

KLAUS SCHREINER

## Schutzherr, Schlachtenhelfer, Friedensstifter

### Die Verehrung Martins von Tours in politischen Kontexten des Mittelalters

König Stephan von Ungarn (um 970–1038), 1083 auf Betreiben Ladislaus' I. heiliggesprochen, errang »unter der Fahne des von Gott geliebten Bischofs Martin« (*sub vexillo Deo dilecti pontificis Martini*) einen Sieg über aufbegehrende Stammesfürsten<sup>1</sup>. Gottfried von Anjou, ein machtbewußter, politisch umtriebiger Herr aus der Frühzeit des französischen Fürstentums, wandte sich hilfeschend an den hl. Martin (*expetivit auxilium beati Martini*), als er 1044 mit Theobald und Stephan von Blois in Streit geriet. Auf das Bild seiner Fahne heftete Graf Gottfried das Bild des hl. Martin und überwand mit dessen Hilfe (*beato Martino auxiliante*) seine Gegner<sup>2</sup>. Die Botschaft solcher Überlieferungen ist eindeutig: St. Martin (um 336–397) unterstützt die militärischen Aktionen seiner Verehrer.

### Vom Soldaten Christi zum Kriegsheiligen

Sulpicius Severus (396/397 – nach 406) entwirft in seinem »Leben des heiligen Bekennerbischofs Martinus« das Bild eines Heiligen, der sich nicht durch Kriegstaten von bewundernswerter Tapferkeit hervortat, sondern das eines heiligen Asketen und Wundertäters, der, »Kind einer Berufssoldatenfamilie und selbst für diesen Beruf bestimmt«<sup>3</sup>, den Kriegsdienst ablehnte und wegen seines heiligmäßigen Lebenswandels das Wohlgefallen Gottes fand.

Als in den fünfziger Jahren des 4. Jahrhunderts Barbaren – gemeint sind Alamannen, Franken und Sachsen – am Ober-, Mittel- und Niederrhein in Gallien einbrachen und Martin von neuem in den Krieg ziehen sollte, bat er um seine Entlassung aus dem Militärdienst. Martin war damals zwanzig Jahre alt. Seit seinem fünfzehnten Lebensjahr diente er – den Gesetzen gemäß – als Soldat dem römischen Reich und Kaiser. Hält man sich an die Angaben seines vielgelesenen Biographen Sulpicius Severus, sprach er zum Kaiser: »Bis heute habe ich dir gedient; gestatte nun, daß ich jetzt Gott diene. Dein Ge-

1 Vgl. Carl ERDMANN, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart 1935, ND Darmstadt 1974, 259 und Anm. 45. An dem errungenen Sieg noch beteiligt waren die Gottesgebälerin Maria und der heilige Märtyrer Georg. Beigetragen zu dem Sieg hat auch die schützende Kraft eines Kreuzes (*protegens gloriosissime crucis signaculum*).

2 Raoul Glaber, *Histoires*. Texte traduit et présenté par Mathieu ARNOUX, Turnhout 1986, 300–302. – Vgl. ERDMANN, Entstehung des Kreuzzugsgedankens (wie Anm. 1), 43 und Anm. 62.

3 Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), München/Wien 1965, 454.

schenk mag in Empfang nehmen, wer in die Schlacht ziehen will. Ich bin ein Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt, zu kämpfen«. Als ihm vorgeworfen wurde, daß er aus Angst und Feigheit, nicht um des Glaubens willen seinen Dienst mit der Waffe aufkündige, sagte er: »Will man meinen Entschluß der Feigheit und nicht der Glaubenstreue zuschreiben, dann bin ich bereit, mich morgen ohne Waffen vor die Schlachtreihe zu stellen und im Namen des Herrn Jesus mit dem Zeichen des Kreuzes, ohne Schild und Helm, furchtlos die feindlichen Reihen zu durchbrechen«<sup>4</sup>. Gott aber nahm das Angebot des Heiligen nicht an. Er ließ es nicht zum Kampf kommen. Des andern Tags schickten die Feinde der Römer »des Friedens wegen« Gesandte und unterwarfen sich mitsamt ihrem Hab und Gut.

Der hl. Martin von Tours hätte das Zeug dazu gehabt, zum Heiligen der Kriegsdienstverweigerer zu werden. Nur sporadisch hat man sich in der Folgezeit daran erinnert, daß radikale, aus dem Geist der Bibel gespeiste Christlichkeit, wie sie vom hl. Martin gewollt und zur Norm seines Lebens gemacht wurde, mit kriegerischem Blutvergießen nicht zu vereinbaren ist. Fulbert von Chartres erinnerte zu Anfang des 11. Jahrhunderts an das Verhalten des hl. Martin, um Kirchenmännern einzuschärfen, sich vom Krieg fernzuhalten. Er kritisierte das Verhalten von Bischöfen, »die Kriege oder Fehden organisieren und, wenn auch nicht selbst Waffen tragen, so doch Söldner anwerben und sich mit Truppen umgeben: das seien keine Bischöfe, sondern Tyrannen, da die Kirche nur das geistliche Schwert führe«<sup>5</sup>. Giotto di Bondone (1266/1267–1337) hat bildhaft festgehalten, wie Martin sein Schwert zurückgibt, um sich ungeteilt dem Dienst in der *militia Christi* hinzugeben. Kritisches Erinnern an Martin, den heiligen Mann, der den Waffen und dem Krieg abhold war, blieb Ausnahme. Es konnte nicht verhindern, daß im frühen Mittelalter der heilige Bischof Martin von Tours auch dann angerufen wurde, wenn er seine helfende und schützende Macht in den Dienst einer als gerecht betrachteten militärischen Sache stellen sollte. Geschichte machte er vornehmlich als Schlachtenhelfer, nicht als ein von Gott begnadeter Pazifist. Seine Verehrer erwarteten von ihm, daß er gerade das tat und unterstützte, was er zu Lebzeiten abgelehnt hatte.

Sind die Motive und Triebkräfte eines solchen widersprüchlichen Befundes in unbedachten Wunschvorstellungen zu suchen? Im Vertrauen auf Martins grenzenlose Wundermacht, die nicht nur einzelnen Christen in ihren physischen Nöten und Gebrechen, sondern auch den Herrschenden in ihren politischen und militärischen Unternehmungen zugute kommen sollte? Der Widerspruch zwischen der Biographie des Heiligen und den Erwartungen seiner späteren Verehrer ist evident. Im Falle des hl. Martin gibt es keine Wahlverwandtschaften zwischen der Lebenswelt des Heiligen und der Lebenswelt seiner Verehrer, wie das bei anderen mittelalterlichen Heiligen der Fall ist. Zwischen ihm und jenen, denen daran lag, seine Wundermacht politisch und militärisch zu instrumentalisieren, bestanden keine lebensweltlichen Gemeinsamkeiten, kein Ambiente sozialer Verbundenheit und Nähe.

Martins Schlachtenhilfe findet in seiner Lebensgeschichte keinen Rückhalt. Der Schweizer Kirchenhistoriker Bernoulli, der in seinem Buch über »Die Heiligen der Merowinger« genau das Gegenteil behauptet, hat nicht das Zeugnis der Quellen auf seiner Seite. Um für Martins Rolle als Schlachtenhelfer eine einleuchtende biographische Erklärung zu finden, behauptet er nämlich: »Selber ein alter Kriegsmann wurde er nun vor allem der Patron der französischen Waffen«<sup>6</sup>. Bernoulli, die mythologischen Deu-

4 Sulpicius Severus, *Vita sancti Martini* 4,1–7, ed. par Jacques FONTAINE, Paris 1967, 260.

5 ERDMANN, Entstehung des Kreuzzugsgedankens (wie Anm. 1), 69.

6 Carl Albrecht BERNOULLI, *Die Heiligen der Merowinger*, Tübingen 1900, ND Hildesheim/

tungsmuster des 19. Jahrhunderts nachbuchstabierend, brachte den hl. Martin in einen unmittelbaren Zusammenhang mit Wodan, dem germanischen Kriegsgott. Unter dem Firnis des christlichen Heiligen verberge sich Wodan. Roß, Schwert und Mantel hätten der »deutsche Martin« und die germanische Gottheit gemeinsam<sup>7</sup>. An solchen verbindenden Merkmalen sei das Fortleben germanischer Götter in Gestalt christlicher Heiliger ablesbar. In einem Aufsatz über »Das Patrozinium des hl. Martin« hat Helmut Weigel die Deutung Bernoullis von neuem aufgegriffen. Seiner Ansicht nach waren es nicht religiöse Motive, welche die noch nicht völlig vom Heidentum losgelösten Franken bewogen, den hl. Martin als Vorbild und schützenden Helfer des Reiches zu verehren. »Er [Martin] war gewesen, was sie waren: Krieger, Kämpfer, kein nur duldender Märtyrer-Bischof. Er glich in zwei Zügen ihrem alten Gott Wotan: als Reiter auf edlem Roß und als Träger eines berühmten Mantels«<sup>8</sup>. Martinus, wie ihn Sulpicius Severus schildert, war aber weder ein kampflustiger Haudegen noch ein verkappter Wodan.

Der französische Kirchenhistoriker Jacques Fontaine nannte ihn einen »anticonformiste«<sup>9</sup>, der mit den Spielregeln und Grundsätzen der bestehenden sozialen Ordnung brach. Eine solche Charakteristik hat den Befund der Quellen auf ihrer Seite. Sulpicius Severus entwirft von seinem Helden ein Bild, das wie ein Gegenbild zum zeitüblichen aristokratischen Bischofstyp anmutet. »Niemals«, schreibt Sulpicius Severus, hat Martin »den Bischofsthron benutzt«, »niemand hat ihn jemals in der Kirche sitzend gesehen«. Und: »Auf einem einfachen Schemel saß er, wie ihn die Sklaven benutzen«<sup>10</sup>. Auf einer *cathedra*, einem Bischofsthron zu sitzen, war ein herrschaftlicher Gestus, eine Erscheinungsform bischöflicher und adliger Würde. Im Blickfeld zeitgenössischer Bischöfe gibt sich Martin als ein »Mann von unansehnlichem Äußeren« zu erkennen, als abstoßender gesellschaftlicher Außenseiter »mit armseligen Kleidern und ungepflegtem Haar«, der des Bischofsamtes unwürdig ist<sup>11</sup>. Martinus verkörpert den unangepaßten Asketen, der

New York 1981, 205.

7 Ebd., 208. Bernoulli spricht vom »Wodans-Charakter des deutschen Martin«. Martin sei als »Wodan in seiner christlichen Maske« zu betrachten. »Die Verschmelzung lag um so näher als beide, der Gott und der Heilige, von sich aus mit Mantel, Roß und Schwert gedacht wurden«.

8 Helmut WEIGEL, Das Patrozinium des hl. Martin, in: *Studium Generale* 3, 1950, 148.

9 Jacques FONTAINE, Artikel »S. Martin de Tours«, in: *Dictionnaire de Spiritualité, ascétique et mystique doctrine et histoire*, Tome X, 1, Paris 1980, Sp. 689.

10 Sulpicius Severus, *Dialogus* II, 1, ed. Carolus HALM (CSEL 1), Wien 1866, 180f.

11 Sulpicius Severus, *Vita Martini* 9,3 (wie Anm. 4), 272. – Vgl. Bernhard JUSSEN, Über »Bischofsherrschaften« und die Prozeduren politisch-sozialer Umordnung in Gallien zwischen »Antike« und »Mittelalter«, in: *HZ* 259, 1995, 673–718, hier: 701f. – Bernhard von Clairvaux hat in einer Predigt zum Fest des hl. Bischofs Martinus dessen Armut eingehend zur Sprache gebracht. Martinus, betonte er, »war arm, sein Kleid war schmutzig, sein Haar ungepflegt und seine äußere Erscheinung verächtlich. Mag ihm dies alles bei seiner Wahl von seiten einiger Übelgesinnter auch Tadel eingebracht haben, so hat er doch im Bischofsamt nichts daran geändert, wie überliefert ist« (Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke lateinisch/deutsch*, hg. v. Gerhard B. WINKLER, Bd. 8, Innsbruck 1997, 887). Gunther von Pairis († nach 1208/1210) suchte in seiner »*Historia Constantinopolitana*« nach Ähnlichkeiten zwischen Martin von Tours und dem Zisterzienserabt Martin von Pairis. Er fand sie in der beiderseitigen Demut und Armut. Um aber Abt Martins Beteiligung an der Eroberung von Konstantinopel (1204) zu rechtfertigen, hob er besonders hervor, daß beide, sowohl der Heilige aus Tours als auch Abt Martin von Pairis, darauf bedacht waren, Militär- und Kriegsdienst mit einer sittlich integren Lebensführung zu verbinden. »Wie jener [Martin von Tours] sich einst bei einer Heeresfolge, wie von ihm geschrieben steht, so heilig und rein hielt, daß er schon damals mehr als Mönch denn als Krieger wirkte, so lebte auch dieser richtige Mönch [Abt Martin von Pairis] – besser, dieser Vater der Mönche, der ein Heer in Waffen führte, mitten unter

in ungekämmten Haaren und armseligen Kleidern seine Weltverachtung zum Ausdruck bringt. Eugen Ewig umschreibt die Unangepaßtheit des hl. Martin folgendermaßen: »Martin hatte die mönchische Zurückhaltung gegenüber der constantinischen Reichskirche auch als Bischof nie aufgegeben«<sup>12</sup>. Als Beleg zitiert Ewig Sulpicius Severus, der davon berichtet, daß dem hl. Martin einmal Satan in der Gestalt eines Königs erschienen sei und sich für Christus ausgegeben habe. Martin habe sich aber nicht irritieren lassen. Jesus Christus, hielt er dem Teufel entgegen, habe nicht gewissagt, daß er in Purpur gekleidet und mit einer strahlenden Krone auf dem Haupt wiederkommen werde. Er könne nicht glauben, daß Christus anders gekommen wäre als in der Gestalt dessen, der mit den Wundmalen des Kreuzes gezeichnet ist. Bei diesen Worten machte sich der Teufel plötzlich aus dem Staub. Friedrich Prinz deutet Martins Abstand gegenüber seinen bischöflichen Amtsgenossen, die der »alten Aristokratie Galliens entstammten«, als »Protesthaltung des einfachen Soldatensohns und Mönchs gegen die zunehmende Aristokratisierung und damit ›Verstaatlichung‹ der Kirche«<sup>13</sup>.

Insofern stellt sich die Frage: Wie wurde aus Martin, dem kompromißlosen Asketen, der auch als Bischof die aristokratische Lebensführung seiner bischöflichen Amts- und Standesgenossen ablehnte, ein Sachwalter herrschaftlicher Interessen, ein Heiliger, der in Kriegshandlungen eingreift, um königlichen und adligen Herren wirksam zu helfen? Wie läßt sich der Abstand zwischen dem Heiligen der Geschichte und dem Heiligen des Glaubens, dem man zutraute und zumutete, daß er sich als Anwalt vor Gottes Thron in Kriege, Rechts- und Familienkonflikte einmischte, erklären? Welche Motive und Erfahrungen machten den hl. Martin, wie es in der älteren und neueren Literatur heißt, zum fränkischen »Reichspatron«, zum »Nationalheiligen des gallo-fränkischen Reiches«, zum »National- und Reichsheiligen«, zum »Haupt- und Schutzpatron« des merowingischen und karolingischen Königs- und Kaiserhauses? Wie wurde aus dem geteilten Martinsmantel, einer Ikone christlicher Caritas, ein mit wunderbaren Kräften angereichertes Unterpfand für erfolgreiches Kriegshandeln?

### »Politisierung« und »Militarisierung« der Martinsverehrung im frühen Mittelalter

In welchen Kontexten die Politisierung und Militarisierung der Martinsverehrung ihren Anfang nahm, ist aus den ›Geschichten‹ Gregors von Tours (538–594) und dem Rückblick späterer Chronisten zu erfahren. Aufschlußreich für den Praxisbezug und pragmatischen Geist mittelalterlicher Frömmigkeit ist folgende Episode, die Otto von Freising in seiner ›Geschichte der zwei Staaten‹ überliefert. Nachdem Chlodwig, berichtet der Chronist des staufischen Hauses, die Alamannen unterworfen hatte – das war 495/96 bei Zülpich der Fall – suchte der merowingische Herrscher auch die Goten und Aquitanier zu unterwerfen. »Als er gegen sie zog, machte er dem seligen Martin [von Tours] ein Gelübde. Er besiegte die Goten, tötete Alarich, und beschenkte, um dem heiligen Martin für die Schlachtenhilfe zu danken, dessen Kirche reich; als er dann

den Kriegern so, daß er sich von der Strenge seiner Ordensregel nicht das Geringste erließ« (Gunther von Pairis, Die Geschichte der Eroberung von Konstantinopel, übers. und erl. von Erwin ASSMANN, Köln/Graz 1956, 43). Was jeweils zum Gegenstand von Erinnerung wird, bestimmt sich aus zeitgebundenen Erkenntnisinteressen.

12 Eugen EWIG, Der Martinskult im Frühmittelalter, in: AMKG 14, 1962, 11–30, hier: 11.

13 Friedrich PRINZ, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter, Stuttgart 1971, 41.

aber von den Kämmerern des Klosters sein Roß, das er ihnen übergeben hatte, für 100 Schillinge zurückkaufen wollte, blieb Martin unerbittlich. Da legte der König noch 100 Schillinge zu und löste damit sein Roß aus; dabei soll er gesagt haben: »Martin ist gütig im Helfen, aber teuer im Geschäft«<sup>14</sup>. Ob sich das alles so und nicht anders zugetragen hat, ist heute nicht mehr zu überprüfen. Richtig aber dürfte der rechenhafte Pragmatismus sein, der das Verhältnis zwischen dem König und dem Heiligen bestimmte. Der König machte ein Gelübde, auf dessen Erfüllung der Heilige Anspruch hatte, so er denn wirksam half und dem Gelobenden das Gefühl gab, daß sich das versprochene Entgelt gelohnt hatte.

Was hingegen Gregor von Tours über Chlodwigs Beziehungen zum hl. Martin berichtet, ist von ungleich größerer Anschaulichkeit und Gegenstandsnahe. Aus Gregors Angaben ergibt sich für die Beziehungen Chlodwigs zum hl. Martin folgendes Bild: Chlodwig faszinierte am hl. Martin nicht dessen Asketentum, durch das er zu Lebzeiten selbst die Verzichtleistungen der ägyptischen Wüstenheiligen übertroffen haben soll. Den merowingischen Herrscher interessierten die Kraft- und Machttaten, die Martin als ein im Himmel thronender Heiliger durch seine auf der Erde zurückgebliebenen leiblichen Überreste wirkte. Als er 498 Martins Grab in Tours aufsuchte und von dessen Wundern erfuhr, versprach er, sich bald taufen zu lassen<sup>15</sup>. Das tat er nach der Schlacht bei Zülpich (495/496). Den bei Zülpich errungenen Triumph über die Alamannen deutete er als Geschenk des Christengottes, der sich gegenüber den heidnischen Gottheiten als der stärkere erwiesen hatte. Bestärkt in seiner Konversion hatte ihn der hl. Martin. Insofern sind es nicht spirituelle Einsichten und Erleuchtungen, die Chlodwig veranlaßten Christ zu werden, sondern konkrete Erfahrungen, die zum Bewußtsein brachten, daß Gott und seine Heiligen im Interesse ihrer Verehrer wirksam ins Weltgeschehen eingreifen.

Um sich der Hilfe des hl. Martin zu vergewissern, gründete Chlodwig ihm zu Ehren Kirchen und Klöster<sup>16</sup>. Berechtigte Zweifel, ob sich im Einzelfall jede ihm zugeschriebene Kirchen- und Klostergründung tatsächlich auf seine Initiative zurückgeht, ändern nichts an der Tatsache, »daß bereits im 6. Jahrhundert Chlodwig als großer Verehrer des hl. Martin in Anspruch genommen wird, daß im öffentlichen Bewußtsein gewissermaßen Martin und Chlodwig zusammengehörten«. Unter Chlodwigs Regentschaft wandelte sich der Martinskult »von einer Angelegenheit rein kirchlicher, von gallischen Bischöfen geförderter Frömmigkeit zu einer Angelegenheit der fränkischen Dynastie«<sup>17</sup>. Anders gesagt: Chlodwigs Vorlieben für den hl. Martin sind nur im Kontext einer politischen Religiosität verständlich zu machen, die auf der Überzeugung beruht, daß Heiligenverehrung ein unverzichtbarer Faktor des militärischen Erfolgs und der politischen Stabilität sei.

Abgelesen werden kann dies auch an Chlodwigs kriegerischen Konflikten mit den arianischen Westgoten, die in der Umgebung von Tours immer noch der Ketzerei huldigten. In den Schilderungen Gregors von Tours zeichnet sich das Bild eines Königs ab, der »im Vollgefühl katholischer Rechtgläubigkeit«<sup>18</sup> den Kampf mit den Westgoten aufnahm und ihn siegreich zu Ende führte. Als Chlodwig im Jahre 507 sein Heer nach

14 Otto episcopus Frisingensis, *Chronica sive historia de duabus civitatibus* IV,32, hg. v. Adolf Hofmeister (MGH Sript. rer. Germ. in us. schol.), Hannover/Leipzig<sup>2</sup> 1912, 225.

15 EWIG, Martinskult (wie Anm. 12), 17.

16 PRINZ, Frühes Mönchtum (wie Anm. 3), 31f.

17 Ebd., 32.

18 ARNO BORST, Schutzheilige mittelalterlicher Gemeinwesen, in: DERS., *Barbaren, Ketzler und Artisten. Welten des Mittelalters*, München/Zürich 1988, 291.

Poitiers führte, wo sich der Westgotenkönig Alarich aufhielt, und auf dem Weg dorthin durch das Gebiet von Tours kam, gab er seinen Soldaten die strikte Weisung, aus Verehrung gegen den hl. Martin (*pro reverentia beati Martini*) Tours, die Region und die Stadt des mächtigen Heiligen, zu schonen. Niemand solle, so seine Anweisung, »aus dieser Gegend etwas anderes nehmen als Gras zum Futter und Wasser«. Rücksicht auf den hl. Martin gebot Disziplin. Denn, gab der König zu bedenken: »Wie können wir auf Sieg hoffen, wenn wir den heiligen Martinus erzürnen?« (Hist. Fr. II, 37)<sup>19</sup>. Getreu diesem Grundsatz sah sich Chlodwig gehalten, einen seiner Soldaten zu erschlagen, der in einem Gebiet, das dem hl. Martin gehörte, einem armen Mann Heu weggenommen hatte.

Gregor von Tours berichtet weiter: Der König sandte Boten zur Kirche des hl. Martin und sprach: »Gehet, vielleicht empfangt ihr ein Vorzeichen des Siegs in jenem heiligen Tempel. Er gab ihnen darauf Geschenke mit, die sie an der heiligen Stätte darbringen sollten, und sprach: Wenn du, o Herr, mir zur Seite stehst und dies ungläubige Volk, das dir immerdar feind ist, in meine Hände zu liefern beschloss hast, so laß dich gnädig herab und zeige es mir an beim Eintritt in die Kirche des heiligen Martinus, auf daß ich erfahre, daß du deinem Diener günstig sein willst. Die Diener eilten von dannen, und als sie nach dem Befehl des Königs zu der Stelle kamen und in die heilige Kirche traten, stimmte von ungefähr der Vorsänger das Lied an: Du kannst mich rüsten mit Stärke zum Streit, du kannst unter mich werfen, die sich wieder mich setzen. Du gibst mir meine Feinde in die Flucht, daß ich meine Hasser verstöre« (Psalm 18, 40.41). Als sie den Lobgesang hörten, sagten sie dem Herrn Dank, versprachen dem heiligen Bekenner Weihgeschenke und verkündeten es froh dem Könige. Als dieser darauf mit seinem Heere zum Viennefluß kam, wußte er durchaus keinen Rat, wo er übersetzen sollte. Denn der Fluß war vom Regen hoch angeschwollen. Und in der Nacht betete er zum Herrn, daß er ihm eine Furt zeigen möchte, wo er hindurchgehen könne; da kam in der Frühe eine Hirschkuh von wunderbarer Größe herbei und ging vor ihren Augen auf Gottes Geheiß durch das Wasser, und er sah, daß, wo sie hindurch watete, das Heer übersetzen könne. Wie der König aber gegen Poitiers kam und noch in der Ferne im Lager verweilte, da sah er, wie ein Feuerglanz von der Kirche des heiligen Hilarius ausging und gleichsam zu ihm hinüberkam; das geschah, daß er umso ungehemmter, von dem Licht des heiligen Bekenner Hilarius geleitet, die ketzerischen Scharen bekriegen sollte, gegen welche dieser Bischof so oft für den Glauben gestritten hatte. Er verbot aber dem ganzen Heere, weder dort noch auf dem Wege jemanden zu berauben oder sein Gut zu plündern« (Hist. Fr. II, 37).

Chlodwig siegte »mit Gottes Beistand« (*Domino adiuvante*), wie Gregor von Tours hervorhebt. Einen Teil seiner Kriegsbeute schenkte Chlodwig dem Grab und der Kirche des hl. Martin. Demnach war es, wie aus Gregors Bericht hervorgeht, nicht Martinus allein, dem der Frankenherrscher für seinen Sieg über die ketzerischen Arianer Dank schuldete. Der hl. Hilarius und Gott selber hatten mitgeholfen. Wenn man – wie es sich in der Literatur eingebürgert hat – den hl. Martin als Schutzherrn der fränkischen Könige, als Reichs- und Nationalheiligen bezeichnet, tut man gut daran, sich zu vergegen-

19 Bei der Wiedergabe der ins Deutsche übersetzten lateinischen Texte aus Gregors »*Libri historiarum*« halte ich mich, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, an Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten. Auf Grund der Übersetzung W. GIESEBRECHTS neubearbeitet von Rudolf BUCHNER, (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 1–2), Darmstadt 1959, Bd. 1–2. – Zur lateinischen Ausgabe vgl. Gregorius episcopus Turonensis, *Libri historiarum* X, hg. v. Bruno KRUSCH u. Wilhelm LEVISON (MGH.SRM 1,1), Hannover <sup>2</sup>1951 (im folgenden abgekürzt »Hist. Fr.«).

wärtigen, daß Martin diese Rolle nie in einer Ausschließlichkeit gespielt hat, die das Mitwirken anderer Heiliger entbehrlich machte. Der Heilige von Tours war »nie der einzige Patron der Merowinger«. Anfänglich hat der hl. Martin »diese Ehre mit Hilarius von Poitiers geteilt. In der Folge wollte jede merowingische Linie ihren eigenen Schutzherrn haben. Ehe Tours und Poitiers an das Ostreich fielen, dürften die austrasischen Könige schon Remigius von Reims, den Bischof ihrer Residenz verehrt haben. Chlothar förderte den Kult St. Medards, den er in seiner Königsstadt Soissons beisetzen ließ. Guntram, der bei der Teilung von 561 Burgund erhielt, gründete die Abtei St. Marcel von Chalon und gab ihr das Recht von St. Maurice d'Agaune, der Gründung des altburgundischen Königs Sigismund. Freilich haben weder Remigius noch Medardus, weder Marcellus noch Mauricius den Ruhm Martins überstrahlt, der bis zu Dagobert I. der Hauptpatron der Merowinger blieb«<sup>20</sup>. Auch im Heiligenhimmel der Karolinger war Martinus *primus inter pares*. »St. Martin war der erste Königspatron, den die neue Dynastie [der Karolinger] übernahm; er blieb nicht der einzige. Karl Martells Arabersieg bei Poitiers im Jahre 732 ließ den Hilariuskult neu aufleben. Die Reimser Remigiusabtei kam nach der Restauration des Bistums unter Bischof Tilpin zu neuer Blüte. St. Medard von Soissons und St. Pierre von Corbie behaupteten ihren ehrenvollen Rang. Vor allem aber legten die Karolinger ihre Hand auf die alte Königsabtei St. Denis. Karl Martell und Pippin wurden dort auf ihren Wunsch neben den merowingischen Vorgängern bestattet, und auch Karl der Große hatte die Abtei zu seiner Grabstätte ausersehen, ehe er seine Residenz in Aachen einrichtete«<sup>21</sup>. Unter den sog. »Reichsheiligen« des fränkischen Reiches nahm Martin von Tours zweifelsohne »den höchsten Rang« ein<sup>22</sup>. Eine Monopolstellung besaß er nicht. So verhielt es sich auch mit den dem hl. Martin geweihten Kirchen. »St. Martin von Tours war das mit Abstand bedeutendste, aber nicht das einzige große Heiligtum des Frankenreiches«<sup>23</sup>.

Ein Jahr nach seinem Sieg über die Westgoten »feierte Chlodwig die triumphale Selbstdarstellung seines kaisergleichen Königtums vor den Augen des Heiligen, in der Kirche von Tours«<sup>24</sup>. In der »Kirche des heiligen Martin« legte er »den Purpurrock und Mantel an und schmückte sein Haupt mit einem Diadem. Dann bestieg er ein Pferd und streute unter das anwesende Volk mit eigener Hand Gold und Silber auf dem ganzen Wege vor der Pforte der Vorhalle [der Kirche des hl. Martin] bis zu der Bischofskirche der Stadt mit der größten Freigebigkeit aus; und von diesem Tage an wurde er Konsul oder Augustus genannt«. Von Tours ging Chlodovech nach Paris und machte die Stadt an der Seine zum Sitz seiner Herrschaft (Hist. Fr. II, 38).

Aus der Summe der Belege ergibt sich folgender Befund: »Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts wird Martin aus einem aquitanischen Heiligen zum merowingischen

20 EWIG, Martinskult (wie Anm. 12), 18. – Die Gleichrangigkeit von Martin und Hilarius in der Frömmigkeit Chlodwigs erwähnt auch die sog. »Fredegar-Chronik« (7. Jh.). Vgl. *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii scholastici libri IV cum continuationibus* III, 24, hg. v. Bruno KRUSCH (MGH.SRM 2), Hannover 1888, 102f.: *Multis muneribus ecclesias sancti Marthini et sancti Helarii ditavit [Chlodoveus], quorum fultus auxilio haec cernitur implisse.*

21 EWIG, Martinskult (wie Anm. 20), 25.

22 Karl Heinrich KRÜGER, Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Ein historischer Katalog (Münstersche Mittelalter-Schriften 4), München 1971, 441.

23 Eugen EWIG, *Descriptio Franciae*, in: *Persönlichkeit und Geschichte*, hg. v. Helmut BEUMANN (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 1), Düsseldorf 1965, 143–177, hier: 147.

24 BORST, Schutzheilige (wie Anm. 18), 291.

Reichsheiligen, er wird zum Leitmerkmal für fränkischen politischen Einfluß<sup>25</sup>. In der Frömmigkeit des merowingischen Herrscherhauses spiegelt sich eine enge Verbindung zwischen Martinskult und Königsherrschaft. Das beweist auch das Verhalten von Chlodwigs Frau Chrodichilde. Am Ende des zweiten Buches seiner Geschichte berichtet Gregor von Tours folgendes: Chlodwigs Witwe, Königin Chrodichilde »begab sich nach dem Tode ihres Gemahls nach Tours; dort diente sie bei der Kirche des heiligen Martinus und verlebte in höchster Keuschheit und Wohltätigkeit alle Tage, die ihr noch beschieden waren; nur selten besuchte sie noch Paris« (Hist. Fr. II, 43). Demnach hielt sie sich an Regeln einer streng asketischen Lebensführung, unterwarf sich aber nicht den Grundsätzen der Klausur, die vom Weltleben gänzlich trennte. Für die Witwen von Herrschern war es nicht ungewöhnlich, sich nach dem Tod ihrer Männer in ein Kloster zurückzuziehen. Die 1097 heiliggesprochene Adelheid, die zweite Gemahlin Ottos des Großen, zog sich nach dem Tod ihres Gatten in das von ihr gegründete, im Elsaß gelegene Kloster Selz zurück. Kunigunde, die Gemahlin Heinrichs II., im Jahre 1200 gleichfalls heiliggesprochen, machte, nachdem ihr Mann gestorben war und sie Konrad II. die Reichsinsignien übergeben hatte, das in der Nähe von Kassel gelegene Kloster Kaufungen zu ihrem Witwensitz. In Kaufungen, das sie 1017 gegründet hatte, hat sie dann in aller Form den Schleier genommen und führte das Leben einer regulären Nonne. Radegunde, die merowingische Königin, fühlte sich schon zu Lebzeiten ihres Mannes, König Chlothars, dem sie vor 540 vermählt worden war, zu einem religiösen Leben hingezogen. Chlothar, ihr Gemahl, führte denn auch Klage, »eher eine Nonne als eine Königin zur Gattin zu haben«<sup>26</sup>. Schließlich kündigte sie die eheliche Gemeinschaft auf und begab sich für immer in ein Kloster, das Chlothar in Poitiers für sie hatte erbauen lassen. Als Beschützer der Klosterordnung und der klösterlichen Rechte nennt sie die Gottesmutter Maria, das hl. Kreuz, von dem das Kloster eine kostbare Reliquie besaß, sowie die heiligen Hilarius und Martinus.

Chrodichilde, Chlodwigs Witwe, ist auch in Tours von politischen Problemen nicht verschont geblieben. In Zeiten der Krise bat sie den hl. Martin um Hilfe. Im Jahre 534 warf sie sich vor dem Grab des hl. Martin zu Boden und verharnte die ganze Nacht im Gebet. Sie betete darum, daß sich der Zwist unter ihren drei Söhnen nicht zu einem Bruder- und Bürgerkrieg (*bellum civile*) ausweite. Ihre beschwörenden Bitten, die sie an den hl. Martin richtete, hatten Erfolg. Frieden und Eintracht kehrten unter den brüderlichen Streithähnen wieder ein (Hist. Fr. III, 28). Niemand zweifelte, daß es die »Kraft des hl. Martin« (*beati Martini virtus*) war, die den familiären Frieden gerettet hatte. »Anstelle des toten Chlodwig wurde der wundertätige Martin beinahe zum Oberhaupt, wenigstens zum Friedensstifter der zänkischen Familie«<sup>27</sup>.

Chlodwigs Verhalten wirkte traditionsbildend. Merowingische Herrscher suchten immer wieder – sowohl in weltlichen wie in geistlichen Belangen – die Nähe und Hilfe des hl. Martin. König Chlothachar begab sich 561, in dem Jahr, in dem er starb, »mit vielen Geschenken zu der Schwelle des heiligen Martinus und kam nach Tours zu dem Grabe des genannten Bischofs; hier ging er noch einmal alle die Handlungen, in denen er vielleicht gesündigt hatte, durch und betete unter vielem Seufzen, für seine Sünden möchte ihm der heilige Bekenner [Martin] Verzeihung vom Herrn erwirken und, was er gefehlt, durch seine Hilfe wieder gut machen« (Hist. Fr. IV, 21). Als Chlothachar kurz danach an den Folgen eines Fiebers, das er sich bei der Jagd im Wald von Compiègne

25 PRINZ, Frühes Mönchtum (wie Anm. 3), 45.

26 M. VAN UYTFANGHE, Artikel »Radegunde«, in: LexMA 7, 1995, 387.

27 BORST, Schutzheilige (wie Anm. 18), 291f.

zugezogen hatte, starb, wurde er aber nicht in der Martinskirche von Tours, sondern in der Kirche des hl. Medardus von Soissons beigesetzt.

Martinskirche und Martinsgrab in Tours wurden zum »Zentrum der fränkischen Frömmigkeit«<sup>28</sup>. Mitglieder der merowingischen Herrscherfamilie, königliche Amtsträger, Männer und Frauen des Adels unternahmen Wallfahrten nach Tours, um sich in persönlichen Nöten und öffentlichen Angelegenheiten der Hilfe des Heiligen zu vergewissern<sup>29</sup>. »König Chilperich [561–584]«, berichtet Gregor von Tours, »schickte an das Grab des hl. Martinus einen Brief, in dem stand, der Heilige Martinus möge ihm Antwort schreiben, ob man Gunthramm-Boso aus seiner Kirche herausschaffen dürfe oder nicht. Der Diakon Baudigisel, der diesen Brief überbrachte, legte aber mit demselben ein unbeschriebenes Blatt [...] bei dem heiligen Grabe nieder. Als er aber drei Tage gewartet hatte und keine Antwort erhielt, kehrte er zu Hilperich zurück« (Hist. Fr. V,14). Der Heilige schwieg. Aus den unerfüllten Erwartungen seiner Verehrer geht jedoch unzweideutig hervor, wie handgreiflich und konkret sich diese die Hilfe des Heiligen vorstellten. Im Jahre 567 wurde die Kathedrale von Nantes dem hl. Martin und dem hl. Hilarius geweiht. Im selben Jahr riefen Chlodwigs Enkel Sigibert, Chilperich und Gunthramm die beiden Heiligen als himmlische Zeugen und Bürgen eines Teilungsvertrages an<sup>30</sup>. »Die ursprüngliche, innerkirchliche Martinstradition wird durch die merowingisch-dynastische ergänzt und ist von ihr seither kaum zu trennen«<sup>31</sup>.

Das Martinspatrozinium der von Sigibert III. (639–654) gegründeten Königsklöster Metz und Stablo-Malmedy ist gleichfalls ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, wie starke Wurzeln die Verehrung des Bischofs von Tours bei den Merowingern geschlagen hatte<sup>32</sup>. Die rechtliche Bedeutung der Martins-Verehrung zeigte sich darin, daß in Verträgen Martin neben Hilarius, seinem Lehrer, als Richter und Rächer (*index ac retributor*) (Hist. Fr. VII, 6) angerufen wurde. Aus einer Formel Markulfs sowie aus einer 679 von König Theuderich III. ausgefertigten Urkunde geht hervor, daß Eide im Gericht der Pfalzgrafen »über dem Mantel des Herrn Martin« (*super capellam domni Martini*) abgelegt wurden<sup>33</sup>. Diese Urkunde ist auch der früheste Beleg dafür, daß spätestens seit der

28 MARGARETE WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, Teil 2, Mainz 1982, 187.

29 Ebd., 188. – Martins Ansehen als Helfer und Heiler strahlte aus und beeindruckte auch nichtchristliche Herrscher. »Gregor von Tours erzählt, der Sohn des Suebenkönigs Chararich sei krank gewesen und die ganze Gegend habe heftig unter Lepra gelitten. Da habe der Arianer Chararich nach dem Glauben des wundermächtigen Martin aus Gallien gefragt und sei über dessen trinitarische Bekenntnis belehrt worden. Er schickte Boten mit kostbaren Geschenken an Martins Grab. Zum Katholizismus wolle er sich bekehren, wenn dort Gesundheit für seinen Sohn erwirkt werden könne. An der Erfolglosigkeit des Bemühens begriff Chararich, erst müsse er sich bekehren; und er versprach den Bau einer Martinsbasilika. Er wolle sich bekehren, wenn er für diese Martinsreliquien erhalten könne. Seine Boten legten ein kostbares Seidengewand über Martins Grab und kehrten mit dieser Kontaktreliquie zurück über das Meer, damals aber sei Martin von fern her gekommen, *qui nunc sacerdos habetur*. Der Sohn des Königs erlangte seine Gesundheit wieder und *beatus Martinus sacerdotalis gratiae accepit principatum*« (Dieter von der NAHMER, Martin von Tours: Sein Mönchtum – Seine Wirkung, in: Francia 15, 1987, 1–41, hier: 31). – Im Hinblick auf die Anziehungskraft, die der hl. Martin und seine Reliquien auf fränkische und nichtfränkische Herrscher ausübten, bezeichnet Jacques FONTAINE, Martin de Tours (wie Anm. 9), 693, die Basilika St. Martin in Tours als »un sanctuaire national et international«.

30 PRINZ, Frühes Mönchtum (wie Anm. 3), 34.

31 Ebd.

32 EWIG, Martinskult (wie Anm. 12), 23. – PRINZ, Frühes Mönchtum (wie Anm. 3), 38f.

33 H. LECLERCQ, Artikel »Chape de Saint Martin«, in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de

zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts der Mantel des hl. Martin, die berühmteste Martinsreliquie, zum Königsschatz der Merowinger gehörte.

## Die Martinsverehrung der Karolinger

Als sich der Bayernherzog Tassilo 757 in die Vasallität Pippins des Jüngeren (714/715–768) begab, schwor er, wie die Reichsannalen berichten, »viele Eide ohne Zahl, die Reliquien mit den Händen berührend«<sup>34</sup>. Berührt hat er, um seine Treue zu bekräftigen, die Gebeine der heiligen Dionysius, Rusticus, Eleutherius, Germanus und Martin. Dionysius, Rusticus und Eleutherius waren die Patrone des fränkischen Königsklosters St. Denis<sup>35</sup>. Desgleichen zählten auch Germanus von Auxerre und Martin von Tours zu den von der karolingischen Dynastie verehrten Heiligen. Es war demnach nicht Martin allein, sondern ein Kollektiv von fränkischen Heiligen, die für Tassilos Treue einstehen oder im Falle des Eidbruches seine Untreue rächen sollten. Auf eine exklusive Stellung St. Martins kann aus dieser Eidpraxis nicht geschlossen werden. Tassilos Eidritual gibt noch einen weiteren Sachverhalt zu erkennen: Der Dynastiewechsel von den Merowingern zu den Karolingern führte in der Verehrung St. Martins zu keinem Bruch. Der Martinskult, von der neuen Dynastie nachhaltig gefördert, bewährte sich als Faktor politischer Kontinuitätssicherung. Als sich Pippin der Mittlere (640/650–714) und sein Sohn Grimoald des merowingischen Königsschatzes bemächtigten, gelangte auch der Martinsmantel (*cappa* bzw. *cappella S. Martini*) in den Besitz der fränkischen Hausmeier<sup>36</sup>, der Ahnherren des künftigen Königs- und Kaisergeschlechtes. »710 ist sie [die *cappella sancti Martini*] im Besitz des Hausmeiers Grimoald: in d e s s e n Oratorium, nicht in der Königspfalz, wird jetzt *super cappellam sancti Marcthyini* der Eid geleistet. Und nicht merowingische Hofgeistliche, sondern Geistliche aus dem Gefolge der Karolinger sind es, die uns seit 741 als Kapelläne greifbar werden«<sup>37</sup>. Der Schutz und die Hilfe, welche die kostbare Reliquie bislang den Merowingern gewährt hatte, sollte nunmehr den Karolingern zugute kommen.

Als Karl der Große im April 782 dem Kloster St. Martin in Tours die Immunität bestätigte, bezeichnete er den Empfänger seines Privilegs als »Kirche des heiligen Martins, unseres besonderen Patrons« (*basilica peculiaris patroni nostri sancti Martini*)<sup>38</sup>. Im Jahre 800 war Karl der Große gegen seine Gewohnheit vor Ostern von Aachen aus aufgebrochen, um »Maßnahmen zur Sicherung der gallischen Küste gegen die Normannen einzuleiten«<sup>39</sup>. Seine Route legte er so, daß er beim hl. Martin in Tours Station machen konnte, um – wie es in den Reichsannalen heißt – zu beten (*orationis causa*). Bei diesem Aufenthalt in der Martinsabtei mögen auch persönliche Gründe eine Rolle gespielt haben.

liturgie, Tome 13, Paris 1948, 388. – Josef FLECKENSTEIN, Die Hofkapelle der deutschen Könige, I. Teil: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle (Schriften der MGH 16/I), Stuttgart 1959, 12.

34 Annales regni Francorum ad a. 757, hg.v. Friedrich KURZE (MGH.Script. rer. Germ. in us. schol.), Hannover 1895, 14f.: *sacramenta iuravit [Tassilo] multa et innumerabilia, reliquias sanctorum manus imponens, et fidelitatem promisit regi Pippino et supradictis filiis eius.*

35 Kurt REINDEL, Bayern im Karolingerreich, in: Persönlichkeit und Geschichte (wie Anm. 23), 220–246, hier: 222.

36 EWIG, Martinskult (wie Anm. 12), 24.

37 FLECKENSTEIN, Die Hofkapelle der deutschen Könige (wie Anm. 33), 13.

38 MGH.DD Karol. 1, Hannover 1906, 192.

39 Peter CLASSEN, Karl der Grosse, das Papsttum und Byzanz, in: Persönlichkeit und Geschichte (wie Anm. 23), 537–608, hier: 576.

Der Annalist schreibt: »Der König blieb da [im Kloster des hl. Martin in Tours] etliche Tage wegen der Erkrankung seiner Gemahlin Luitgard, die dort starb und begraben wurde«<sup>40</sup>. Danach muß Kaiser Karl noch einmal in Tours gewesen sein. Der große und mächtige Kaiser Karl, überliefert die ›Vita Alcuini‹, habe des Betens wegen (*orationis gratia*) und um mit Alkuin († 804), seinem ehemaligen Berater und nunmehrigen Abt von Martin in Tours, Gedanken über seine Nachfolge auszutauschen, gemeinsam mit seinen Söhnen Karl, Pippin und Ludwig das Grab des hl. Martin aufgesucht<sup>41</sup>.

Walahfrid Strabo (808/809–849) verglich in seinem Ämtertraktat die Kapläne des fränkischen Hofes mit den *praetores vel comites* des römischen Kaiserpalastes. Dem fügte er hinzu: Die fränkischen *capellani* hätten ihren Namen von der *cappa*, dem Mantel des hl. Martin, den die Könige der Franken, wenn sie in den Krieg ziehen, *ob adiutorium victoria*, d.h. als Hilfe und Unterpfand für den Sieg, bei sich zu tragen pflegen. Den Mantel des hl. Martin zusammen mit anderen Reliquien zu tragen und zu bewachen, sei die Aufgabe der *clerici cappellani*, der mit der Obhut des Martinsmantels befaßten Kleriker<sup>42</sup>. Notker von St. Gallen (um 840–912) hat Walahfrids etymologische Herleitung der *capella* aus der *cappa* des hl. Martin von neuem aufgegriffen und seinen Lesern zur Kenntnis gebracht. Als Karl der Große, berichtet er, die Schule von St. Gallen besuchte, habe er festgestellt, daß die Schüler aus den mittleren und unteren Schichten (*mediocres et infirmi*) viel strebsamer und tüchtiger seien als diejenigen, die sich auf ihre adlige Geburt viel zugutehalten. Aus dem Kreis der armen Schüler (*pauperes*) habe er dann den tüchtigsten Diktierer und Schreiber in seine *capella* aufgenommen. So nämlich, fügte er hinzu, pflegten die Frankenkönige ihr Heiligtum (*sancta sua*) zu nennen wegen der Cappa des hl. Martinus, die sie zu ihrem Schutz und zur Überwältigung ihrer Feinde (*ob sui tuitionem et hostium oppressionem*) stets mit in den Krieg nahmen<sup>43</sup> (I, 4). Von Mitgliedern der Hofkapelle, schreibt der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lehrende und schreibende Honorius Augustodunensis, sei den in den Krieg ziehenden Frankenherrschern der Mantel des hl. Martin »als Siegeszeichen« (*pro signo*) vorgetragen worden<sup>44</sup>. Der französische Karmeliter Jean Golein erinnert in seinem 1372 für König Karl V. abgefaßten Traktat über die Weihe der französischen Könige zum einen an die politisch-militärische Bedeutung des als Reliquie verehrten Martinsmantels; zum anderen wiederholt er die Ableitung von »chapelain« aus »chappe«, der Bezeichnung für den Mantel des hl. Martinus. Er schreibt: »Und aufgrund dieses siegreichen Glaubens hatten die Könige von Frankreich einst die Ordnung und Gewohnheit, in die Schlachten den Mantel des hl. Martin mitzunehmen, der aus Wolle war, und er wurde aus großer Verehrung von Priestern in einem Reliquiar bewacht; deshalb hörte man auf, sie Priester zu nennen, und sie bekamen den Namen Kapläne aus Verehrung gegenüber dem besagten Mantel (*chappe*), der aus Wolle (*laine*) war, und dieses Wort (*chapelain*) ist zusammengesetzt aus *chappe* und *laine*; deshalb heißen sie *chappelains* (Kapläne)«<sup>45</sup>.

Notker von St. Gallen war außerdem der Auffassung, daß Ludwig der Fromme in seinem Beten und Fasten dem Beispiel des hl. Martin gefolgt sei. »Zum Beten und Fa-

40 *Annales regni Francorum ad a. 800*, hg.v. F. KURZE (wie Anm. 34), 110.

41 Vita Alcuini, in: MGH.SS 15,1, 190. – Vgl. J. CHÉLINI, Alcuin, Charlemagne et Saint-Martin de Tours, in: *Revue d'histoire de l'église de France* 47, 1961, 41f.

42 Walahfridus, *De exordiis et incrementis rer. ecclesiast. c. 32*, MGH Capit. Reg. Franc. Bd. 2, 515.

43 Notker der Stammler, *Taten Kaiser Karls des Grossen I,4*, hg. v. Hans F. HAEFELE (MGH Script. rer. germ. NS 12), Berlin 1959, 5.

44 LECLERCQ, *Chape de Saint Martin* (wie Anm.33), Sp. 388.

45 Marc BLOCH, *Die wundertätigen Könige*. Aus dem Französischen übersetzt von Claudia MÄRTL, München 1998, 507.

sten«, berichtet er in seinen »Gesta Karoli«, »sowie zum Dienste Gottes war er vor allen Menschen so eifrig bereit, daß er nach dem Beispiel des hl. Martin (*exemplo sancti Martini*) bei allem, was er auch tat, immer den Herrn im Gebet vor sich zu haben schien«<sup>46</sup>.

Karl der Kahle, ein Sohn Ludwigs des Frommen, hat in einer Reihe von Urkunden, die er 845 bis 854 ausstellte, um der Komunität von St. Martin in Tours näher bezeichnete Besitzungen zu bestätigen, den hl. Martin als »unseren Patron« (*patronus noster*), »unseren besonderen Patron« (*peculiaris patronus noster*) und »unseren Vater« (*pater noster*) bezeichnet<sup>47</sup>. Im Jahre 851 empfing er eine himmlische Vision, in der ihm offenbart wurde, daß er unter Führung des hl. Martin (*duce beato Martino*) Spanien von den Ungläubigen befreien und zu Gottes Ehre mit seinem Reich, in dem Glaubensfreiheit herrsche, vereinigen werde<sup>48</sup>.

Die karolingischen Herrscher waren – wie die merowingischen Könige auch – überdies darauf bedacht, die Ordnung und Symbolik der Zeit, soweit sie mit der Person des hl. Martin zu tun hatte, ihren politischen Zielen nutzbar zu machen. Sie wählten den 11. November, den Tag, der im Kirchenjahr dem hl. Martin geweiht war, als Termin für Herrschaftsantritte<sup>49</sup>, für Huldigungen<sup>50</sup>, Königstreffen<sup>51</sup> und Reichsversammlungen<sup>52</sup>. »Daß sich für seinen Festtag (11.11.) in karolingischer Zeit dennoch keine Schlachten nachweisen lassen, liegt sicher daran, daß das Fest sehr spät im Jahr gefeiert wird und die Feldzüge im allgemeinen um diese Zeit bereits beendet waren«<sup>53</sup>. Das schließt jedoch Beziehungen zwischen der Person und dem Fest des hl. Martin auf der einen, militärischen Entscheidungen und kriegerischen Ereignissen auf der anderen Seite nicht aus. »Auf den Martinstag 832 berief Ludwig der Fromme eine Heeresversammlung nach Tours, um von hier aus gegen seinen Sohn Pippin vorzugehen«<sup>54</sup>. Kaiser Lothar und Ludwig der Deutsche wollten sich am Martinsfest 840 von neuem in Kostheim treffen, um bei einem Scheitern der Verhandlungen eine Entscheidung durch Waffengewalt herbeizuführen. Den Martinstag des Jahres 845 wählte Karl der Kahle als Termin für einen Reichstag in Le Mans. Als dieser beendet war, zog er gegen die Bretonen zu Feld<sup>55</sup>.

Das sind bemerkenswerte Zeugnisse für die Martinsverehrung der karolingischen Dynastie. Ein solcher Befund kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Martinskult der karolingischen Herrscher im Laufe des 9. Jahrhunderts sichtlich zurückging. Karl der Große geizte nicht mit Zeichen der Verehrung. Der hl. Martin stand aber nicht mehr im Zentrum seiner politischen Theologie und Frömmigkeit; die Schutzfunktion, die er über das karolingische Haus ausübte, teilte er mit anderen Heiligen. Die Aachener Pfalzkapelle, deren Bau Karl nach 786 ins Werk setzte, hat er nicht dem Patrozinium St. Martins unterstellt. Der als doppelgeschossige Anlage errichtete Zen-

46 Notker, Taten Kaiser Karls des Grossen II, 11 (wie Anm. 43), 68. – Vgl. Sulpicius Severus, Vita Martini c. 26 (wie Anm. 4), 312–314.

47 Recueil des actes de Charles II le Chauve roi de France, hg. v. Georges TESSIER Tome I (840–860), Paris 1943, 176, 179, 183, 224, 371, 440.

48 Ludwig TRAUBE, O Roma nobilis. Philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter, München 1891, 88.

49 Michael SIERCK, Festtag und Politik. Studien zur Tageswahl karolingischer Herrscher, Weimar/Wien 1995, 76, 82f., 93f., 96.

50 Ebd., 124f., 126, 128.

51 Ebd., 140.

52 Ebd., 80, 292f.

53 Ebd., 242.

54 Ebd., 230f.

55 Ebd., 243.

tralbau wurde Christus und Maria geweiht. Im Untergeschoß befand sich der Marienaltar mit kostbaren Marienreliquien, im Obergeschoß wurde ein Salvatoraltar errichtet. Karl rückte, dem Beispiel von Byzanz folgend, die höchsten Patrozinien der abendländischen Christenheit ins Zentrum seiner Religiosität. Durch die Anordnung der Altäre – der Salvatoraltar im Obergeschoß, der Marienaltar im Untergeschoß – entwarf Karl »ein Gesamtbild der himmlischen Hierarchie unter der Herrschaft des Salvators [...], in dem auch der Kaiser als Vicarius Christi einen über die anderen erhobenen Platz erhält«<sup>56</sup>. Für eine theologische Grundlegung königlicher Herrschaft, auf die Karl Wert legte, bot Martin keine Anschlußmöglichkeiten. Theologische Wertmaßstäbe rückten Martin in eine nachgeordnete Position.

Theologische Reflexion prägte auch die liturgische Form der karolingischen *Laudes regiae*, der Akklamationen für den Herrscher bei feierlichen Anlässen – sei es beim Herrscherempfang, dem *adventus regis*, sei es bei Königs-, Kaiser- oder Festkrönungen. Die Abfolge der Heiligen, die in den *Laudes* der gallo-fränkischen Kirche (ca. 796–800) angerufen werden, gibt eine deutliche Hierarchie zu erkennen<sup>57</sup>. Den Papst sollen Christus und die Apostel schützen, den von Gott gekrönten König der Franken und Langobarden Christus, Maria und die ranghöchsten Engel. Der hl. Martin hingegen gehört nicht zu jenen Heiligen, die für den Papst, den König und die königliche Familie fürbittend und helfend eintreten sollen. Er ist den königlichen Amtsträgern (*iudices*) zugeordnet sowie dem »ganzen waffenfähigen Volk der Franken« (*cunctus exercitus Francorum*). In besonderer Weise helfen soll den königlichen Amtleuten und dem fränkischen Kriegsvolk neben dem hl. Martin der hl. Hilarius, Bischof von Arles, der hl. Mauricius, der Anführer der thebäischen Legion, sowie Gereon, der gleichfalls als Offizier der thebäischen Legion angehörte, der hl. Dionysius, der als Missionsbischof in Paris das Martyrium erlitt und seit dem beginnenden 12. Jahrhundert zum maßgebenden Schutzheiligen des französischen Königturns aufstieg, dann die heiligen Märtyrer und Schuhmacher Crispin und Crispinian. Mit dem Frankenreich verband die beiden Märtyrer fränkischer Herkunft die Tatsache, daß sie in Soissons das Martyrium erlitten hatten. Das Konsortium der Heiligen, zu dem der hl. Martin zählt, setzt sich aus Bischöfen, Soldaten und Handwerkern zusammen. Martin vertritt den Kreis der Bekenner. Er war einer der vornehmsten von ihnen. An der Spitze der Heiligen steht der hl. Hilarius, gefolgt vom hl. Martin. In seiner Eigenschaft als Bekenner nahm der hl. Martin hinter der Gottesmutter Maria, den Aposteln und Märtyrern einen nachgeordneten Platz ein. Diese Hierarchie beruhte nicht auf religiösen Erfahrungen, sondern richtete sich nach theologischen Kriterien. In heilsgeschichtlicher Hinsicht kam Maria und den Aposteln ein ungleich höherer Rang zu als dem hl. Martinus, mochte dieser auch schutz- und hilfeschuchenden Christen – dem König so gut wie dem gemeinen, von Krankheit und Hunger geplagten Mann – ein unentbehrlicher Helfer sein.

56 Günter BANDMANN, Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle, in: Karolingische Kunst, hg. v. Wolfgang BRAUNFELS u. Hermann SCHNITZLER (Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben 3), Düsseldorf 1965, 424–462, hier: 459.

57 Ernst H. KANTOROWICZ, *Laudes Regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship*, Berkeley/Los Angeles 1958, 14f.

## Rivalen und Konkurrenten: der hl. Dionysius und der hl. Mauritius

Ein Rückgang der politischen Martins-Verehrung ist daran erkennbar, daß Martin in seiner Eigenschaft als Schutzherr der herrschenden Dynastie und ihres Reiches langfristig abgelöst und verdrängt wurde durch den hl. Dionysius. Nicht erst im Jahre 1124, als bei einem drohenden Kriegseinfall Kaiser Heinrichs V. der französische König Ludwig VI. aus St. Denis die Fahne des hl. Dionysius holte und im Schutze dieses Banners den deutschen Kaiser zum Rückzug veranlaßte, wurde der Märtyrer und Apostelschüler Dionysius zum ausschließlichen Schutzheiligen der französischen Könige und des von diesen beherrschten Reiches<sup>58</sup>. Bereits seit der Mitte des 6. Jahrhunderts hatten sich merowingische Königinnen und Könige in St. Denis bestatten lassen und eine Tradition begründet, der dann auch die beiden Karolinger Karl Martell (741) und Pippin (768) folgten<sup>59</sup>. König Chlothar II. († 629) hatte den hl. Dionysius als »unseren besonderen Schutzherrn« (*peculiaris patronus noster*) bezeichnet und seine Kirche neben St. Martin in Tours, St. Medardus in Soissons und St. Anianus in Orléans zu den vier »vorrangigen Heiligtümern«, den *praecipua loca sanctorum* seines Reiches gezählt. König Dagobert († 638/639) hat zwar das Grab des hl. Martin in Gold fassen und mit Edelsteinen schmücken lassen<sup>60</sup>; dennoch machte er den hl. Dionysius zu einem ausgesprochenen Rivalen und Konkurrenten Martins.

Der junge Dagobert fand, von einer Hirschkuh wunderbar geführt, die Gebeine des hl. Dionysius und ließ am Fundort eine Basilika errichten, die er mit Stiftungen reich begabte. Zu Ehren des hl. Dionysius richtete er ein immerwährendes Chorgebet ein und scheute sich auch nicht, Städte und Kirchen ihres Schmucks zu berauben, um Saint-Denis zu verschönern. Dionysius seinerseits bewahrte ihn zum Lohn vor der Hölle. Zusammen mit den heiligen Martinus und Mauritius entriß er die Seele des Königs den Händen der Dämonen, die mit ihr in die Hölle hatten fahren wollen<sup>61</sup>.

In einer Urkunde, in der König Childebert III. 710 dem Kloster St. Denis den Besitz einer Mühle bestätigte, auf die der Hausmeier Grimoald Anspruch erhoben hatte, nannte der Frankenkönig den hl. Dionysius »unseren besonderen Patron« (*peculiaris patronus noster*). Das schloß aber nicht aus, daß die zwölf Zeugen, die die Rechtmäßigkeit der Besitzansprüche von St. Denis beschwören sollten, ihren Eid über dem Mantel des hl. Martin (*super cappellam sancti Marcthyimi*) ablegen mußten.

58 Percy Ernst SCHRAMM, Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert, Bd. 1: Text, Weimar 1939, 139. Ebd.: Der schnelle Erfolg, den König Ludwig VI. erlang bewies auch, »was der Heilige und seine Fahne vermochten«. König Ludwigs erfolgreiche »Abwehr der Deutschen löste die erste kraftvolle Äußerung des französischen Nationalgefühls aus. Es hatte jetzt in der Fahne von St. Denis ein Palladium gefunden«.

59 Vgl. dazu und zum Folgenden Joachim EHLERS, Politik und Heiligenverehrung in Frankreich, in: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter, hg. v. Jürgen PETERSOHN (VuF 42), Sigmaringen 1994, 150–152. Ehlers hat diesen Wandel, der langfristig dazu führte, daß seit Dagobert I. (um 608–638/639) dem hl. Martin in der Gestalt des hl. Dionysius »ein achtbarer Konkurrent entstand« (ebd., S. 151) genau nachgezeichnet und durch urkundliche und chronikalische Quellen eingehend dokumentiert. – Weitere Einzelheiten zum engen Verhältnis zwischen Dagobert und St. Denis bringen Jan VAN DER MEULEN u. Andreas SPEER, Die fränkische Königsabtei Saint-Denis. Ostanlage und Kultgeschichte, Darmstadt 1988, 136–152.

60 Vita Eligii episcopi Noviomagensis I,32, hg. v. Bruno KRUSCH, in: MGH.SRM IV, 688.

61 Jean-Pierre BODMER, Die französische Historiographie des Spätmittelalters und die Franken. Ein Beitrag zur Kenntnis des französischen Geschichtsdenkens, in: AKG 45, 1971, 99.

In der Anrufung der Heiligen, die das fränkische Reich schützen und erhalten sollen, zeichnet sich in den karolingischen Königsurkunden an der Wende zum 9. Jahrhundert ein deutlicher Wandel ab. Die Invocationen des hl. Dionysius nehmen sichtlich zu, diejenigen des hl. Martinus gehen zurück. Karl der Große nannte in drei Urkunden den hl. Dionysius »unseren besonderen Patron« (*peculiaris patronus noster*). Die Kanzlei Karls des Kahlen dachte sich neue, vielgestaltigere Wendungen aus. Sie rühmt den hl. Dionysius als »unseren wertvollsten Patron« (*pretiosissimus patronus noster*); die Kanzlisten versichern, man verehere nach der Gottesgebälerin Maria und den hl. Aposteln (*post sanctam Dei genetricem et sanctos apostolos*) gleich den hl. Dionysius. Sie stellen ihn als »unseren großen besonderen Beschützer« (*specialis protector noster magnus*) heraus und feiern ihn als »unseren Patron und Herrn« (*patronus ac senior noster*)<sup>62</sup>. Senior ist ein Begriff des Lehnrechts. Dessen lehnsrechtlicher Inhalt ist im Jahre 1124 realisiert worden, als sich Ludwig VI. nach St. Denis begab und in einem rechtssymbolischen Akt vom Altar der dortigen Klosterkirche das Dionysiusbanner nahm, um als Vasall dem Schutzheiligen des Königshauses und des französischen Königreiches zu huldigen<sup>63</sup>. Um dieser Bindung, die den König Frankreichs zum Vasallen des hl. Dionysius machte, einen Rückhalt in der Geschichte zu geben, haben die Mönche von St. Denis eine Urkunde angefertigt, derzufolge Karl der Große sein Diadem auf den Altar der Klosterkirche niedergelegt habe, um sein Reich dem hl. Dionysius auszuhändigen<sup>64</sup>. Hinkmar († 882), seit 845 Erzbischof von Reims, berichtet in seinen ›Miracula S. Dionysii‹, Reliquien des hl. Dionysius, die Abt Fardulf von St. Denis mitführte, als er Karl den Großen auf einem Feldzug begleitete, hätten den Franken zu einem Sieg über die Sachsen verholfen<sup>65</sup>.

Der Rückgang der politisch motivierten und mit politischen Interessen verknüpften Martinsverehrung hängt ursächlich auch mit religiöser Neu- und Umorientierung der sächsischen Dynastie zusammen. Heinrich I. erwarb von dem burgundischen König Rudolf die hl. Lanze, die Otto der Große, wie Brun von Querfurt, sein Stiefbruder, überliefert, als Waffe des hl. Mauritius betrachtete. Die Karolinger glaubten an die siegverbürgende Kraft des Martinsmantels. Die Ottonen verbanden ihre Hoffnungen auf militärische Triumphe mit der hl. Lanze. Heinrich I. betrachtete die hl. Lanze als »unschätzbare Geschenk des Himmels« (*inaestimabile donum caeleste*). Im Glauben, in den Besitz einer »unbesiegbaren Waffe gegen sichtbare und unsichtbare Feinde« (*arma invictissima adversus visibiles atque invisibiles hostes*) zu gelangen, die »dauerhaften Sieg« (*triumphum perpetuum*) verschafft, hatte er sie erworben<sup>66</sup>. Gerüstet mit der

62 Zum Nachweis dieser Titulaturen in den Quellen vgl. EHLERS, Politik und Heiligenverehrung (wie Anm. 59), 152f. – Eine deutliche Hierarchie zwischen dem hl. Dionysius und dem hl. Martin gibt auch folgende Stiftung zu erkennen: Königin Adelheid, die Mutter des Königs Robert (987/996–1031) schenkte liturgische Gewänder an Kirchen, die dem hl. Dionysius und dem hl. Martin geweiht waren. Der Chronist, der dies berichtet, unterstreicht die besondere Nähe der Königin zum hl. Dionysius. »Sie machte«, schreibt er, »für den heiligen Bischof Martin eine Kasel [...] Ihrem – nach Gott dem Herrn – besten Freund, nämlich dem heiligen Dionysius, schenkte sie eine Kasel von gleicher Art« (Heinrich Fichtenau, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts, München 1992, 427).

63 EHLERS, Politik und Heiligenverehrung (wie Anm. 59), 152.

64 SCHRAMM, König von Frankreich (wie Anm. 58), 132.

65 Karl HAUCK, Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsen-Mission 777, in: Adel und Kirche. Festschrift für Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag, hg. v. Josef FLECKENSTEIN u. Karl SCHMID, Freiburg u.a. 1968, 125. – Zur Verfälschung und Datierung der ›Miracula Dionysii‹ vgl. Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, III. Heft, bearb. v. Heinz LÖWE, Weimar 1957, 319 und Anm. 87.

66 Luidbrandus episcopus Cremonensis, Antapodosis IV, 25, MGH.SS rer. Germ. in us. schol.,

heiligen Lanze (*lancea sacra*), berichtet Thietmar von Merseburg, begann denn auch Otto der Große auf dem Lechfeld die Schlacht gegen die Ungarn<sup>67</sup>. Deren siegreiches Ende rechtfertigte das Vertrauen in die übernatürlichen Kräfte der Reliquie.

Auch im Krönungszeremoniell hatte seit den Ottonen die Mauritiusverehrung ihren festen Platz. »In der Mauritiuskapelle des Aachener Münsters verbrachte der angehende König die Nacht vor seiner Krönung. Vor dem Krönungsumzug wurden ihm die Sporen des Heiligen angelegt, die Lanze wurde der Festprozession vorangetragen. Nach der Krönung legte der neue Kaiser die Krönungsinsignien wieder in der Mauritiuskapelle ab, ehe er den Thron Karls des Großen bestieg. Seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts salbte der Papst den Kaiser vor dem Mauritiusaltar des Petersdoms«<sup>68</sup>. Otto der Große verlieh dem von ihm in Magdeburg zu Ehren des hl. Mauritius gegründeten Kloster Rechte, um an dem Schutz, den *patrocinia* des Heiligen und seiner Genossen teilzuhaben<sup>69</sup>; er machte dem hl. Mauritius Schenkungen für die Stabilität und Unversehrtheit seines Reiches (*pro stabilitate et incolumitate regni nostri*<sup>70</sup> oder *pro statu et incolumitate regni vel imperii nostri*<sup>71</sup>) und bezeichnete ihn als »unseren Patron« (*noster patronus*)<sup>72</sup>; die Rolle des für den Bestand des Reiches bedeutsamen Hauptpatrones spielte Mauritius. In urkundlichen und chronikalischen Texten des 11. Jahrhunderts wurde Mauritius als »Schutzherr des Reiches« (*patronus regni*) und als »höchster Patron des ganzen Reiches« (*summus patronus totius regni*) bezeichnet<sup>73</sup>. In seiner Eigenschaft als Reichspatron sollte Mauritius nicht nur die Person des Königs und dessen Familie schützen, sondern auch und vor allem seine helfende und schützende Kraft, wie die Wortverbindung deutlich macht, einem rechtlich-politisch verfaßten Gemeinwesen mit räumlichen Grenzen zuwenden.

Gleichwohl: Der Kult des Reichsheiligen war keine auf Dauer angelegte Institution, die das Heil des Staates vom Vollzug bestimmter Rituale abhängig machte. Es gab Traditionen, die in ihrer Vorbildhaftigkeit verpflichteten; es gab aber auch die Freiheit der Wahl, die örtlichen Gegebenheiten und persönlichen Einschätzungen Rechnung trug.

Als Heinrich II. im Februar 1004 von Merseburg aus aufbrach, um nach Italien zu ziehen und dort die gefährdeten und mißachteten Reichsrechte wiederherzustellen, begab er sich zunächst nach Magdeburg. Dort wandte er sich an den hl. Mauritius, er möge bei Gott Fürsprache einlegen, damit ihm eine glückliche Heerfahrt (*itineris prosperitas*) beschieden sei<sup>74</sup>.

hg. v. Joseph BECKER, Hannover/Leipzig 1915, 118f. – Vgl. J. HÖRLE, Die sog. »Beschreibung der Hl. Lanze« bei Luidprand von Cremona, in: AMKG 14, 1962, 63–80.

67 Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung, hg. v. Robert HOLTZMANN (MGH Script. rer. Germ. NS), Berlin 1935, 48.

68 Gude SUCKALE-REDLEFSEN, Mauritius: Der heilige Mohr/The Black Saint Maurice, München/Zürich 1987, 36.

69 MGH Dipl. reg. et imperat. Germaniae, Bd. 1, Hannover 1879–1884, 101 (937).

70 Ebd., 241 (952).

71 Ebd., 414 (965). – Mitunter kamen auch ganz persönliche Stiftungsmotive ins Spiel. 942 hatte er dem Magdeburger Mauritius-Kloster eine Stiftung gemacht *pro salute anime domni genitoris nostri Heinrici regis ceterorumque nobis iunctorum affinitate consanguinitatis regni que nostri statu nostra que ac coniugis prolisque nostre incolumitate*.

72 Ebd., 420 (965).

73 Maurice ZUFFEREY, Der Mauritiuskult im Früh- und Hochmittelalter, in: HJ 106, 1986, 49 und Anm. 131.

74 Chronik des Bischofs Thietmar (wie Anm. 67), 275: *A Merseburg tunc exiens, sancti Mauricii apud Deum intercessionem itinerisque prosperitatem Magadaburg peciit*.

Ehe Heinrich II. im Sommer 1004 gegen den Polenherzog Boleslaw Chrobry in den Kampf zog, gürtete er sich mit dem Schwert des römischen Märtyrers Adrian, das in dem Chorherrenstift Walbeck (Diözese Halberstadt) als Reliquie verehrt und aufbewahrt wurde. Danach betete er: »Herr, richte meine Feinde; kämpfe gegen meine Widersacher. Ergreife Schild und Waffen und mache dich auf, mir zu helfen« (Ps. 35 (34), 1–2). Als es zur Schlacht kam und er die unzählige Menge der Gegner sah, rief er zum Herrn und sagte: »Gott, der du die Kriege lenkst von Anfang an, erhebe Deinen Arm über die Heiden, die Deinen Knechten übel wollen (Judith 9f.). Zerstreue jene durch Deine Macht und vernichte sie, mein Beschützer (Ps. 59 (58), 12). Mach sie wie einen Wirbel und wie Stoppeln vor dem Wind (Ps. 83 (82), 14)«. Indem er so zu Gott flehte, tat er seine Augen auf und sah, wie die heiligen Märtyrer Georg, Laurentius und Adrian sowie der Erzengel Michael dem Heer vorauszogen und die Heerspitzen des feindlichen Heeres in die Flucht schlugen<sup>75</sup>.

Im Jahre 1015, als zwischen Heinrich II. und dem polnischen Herzog Boleslaw Chrobry von neuem ein kriegerischer Konflikt ausbrach, erbat der Kaiser inständig die Fürsprache des hl. Mauritius, des Soldaten Christi, um die Aufsässigkeit seines polnischen Widersachers zu überwinden<sup>76</sup>. Daß er damals das Kriegsgeschick dem hl. Mauritius anvertraute, hatte auch damit zu tun, daß der Vormarsch der kaiserlichen Truppen über Magdeburg führte.

Als Kriegsheiliger und Schlachtenhelfer spielte der hl. Martin keine Rolle mehr. Er blieb, was er ursprünglich war: ein von Gott begnadeter Wundertäter, ein Freund der Armen. Dem historischen Martin mangelten die Fähigkeiten zu einem strahlenden Kriegshelden oder heiligen Herrscher. Der Kult des Sieg- und Schlachtenhelfers Martin wurde im hohen und späten Mittelalter abgelöst durch seine Verehrung als Helfer der Bedrängten. Langfristig setzte sich die Erinnerung durch, daß er seinen Mantel nicht einem König als militärisch nützliche Reliquie geschenkt, sondern mit einem Bettler geteilt hatte. Seine militärischen Funktionen übernahmen andere Heilige. Man kann diesen Wechsel als Mangel an politischer Zentralität deuten. Andererseits gehört es zu den Eigentümlichkeiten mittelalterlicher Heiligenverehrung, im Falle unerfüllter Erwartung bei anderen Heiligen Hilfe zu suchen oder durch die Verehrung eines Heiligenkollektivs Gnaden- und Wunderströme zu kumulieren. Auch lokale Umstände und persönliche Vorlieben haben bei der Wahl eines Heiligen, dem man eine wirksame Schlachtenhilfe zutraute, eine ausschlaggebende Rolle gespielt.

## Helfer von Kommunen, Kirchen und Klöstern

Der hl. Martin erfüllte nie die Funktion eines ausschließlich den Interessen des Königtums verpflichteten Standespatronats. Gregor von Tours berichtet von Strafwundern, die der hl. Martin an Königen und mächtigen Herren wirkte, weil sich diese am Eigentum der Kirche des Heiligen vergriffen hatten. Martin züchtigte auch den Grafen von Bourges, weil dieser von Leuten des hl. Martin eine Heersteuer, den sog. Heerbann, eintreiben wollte<sup>77</sup>. Auf Martins schützende und helfende Kraft hofften und vertrauten

75 Vita Heinrici II. imperatoris, in: MGH.SS IV, 793.

76 Chronik des Bischofs Thietmar (wie Anm.67), 417: *inde vero ad Magdaburg profisciens, interventum Christi militis Mauricii ad exuperandam contumaciam hostis Bolizlavi suppliciter rogavit [Henricus II].*

77 Frantisek GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagio-

seit seinem Tode alle Gruppen und Schichten des christlichen Volkes. Der Streit, den die Bürger von Poitiers und Tours um den Besitz von Martins Leichnam austrugen, zeigt dies in unmißverständlicher Anschaulichkeit.

Gestorben war der hl. Martin in einem an der Loire gelegenen Flecken. Dort entbrannte ein heftiger Konflikt, als die Bewohner von Poitiers behaupteten: »Er [Martin] war bei uns Mönch, bei uns war er Abt, wir haben ihn euch nur geliehen und fordern ihn nun zurück«. Es seien genug der Wunder, die er in Tours gewirkt habe. Die von Tours reagierten so: In Poitiers habe er zwei Tote erweckt, in Tours nur einen. Martin habe ja auch selbst gesagt, es sei ihm größere Wunderkraft zu eigen gewesen ehe er Bischof war als danach. So müsse er noch als Toter erfüllen, was er für sie zu Lebzeiten nicht geleistet habe. »So stritten sie noch miteinander«, berichtet Gregor von Tours, »da sank die Sonne, und die Nacht brach herein; sie verriegelten die Tore und umstellten die Leiche von beiden Seiten, beide, die von Tours und Poitiers, und die von Poitiers würden leicht in der Frühe mit Gewalt den Leichnam an sich gerissen haben. Aber der allmächtige Gott wollte nicht, daß die Stadt Tours ihren Schutzheiligen verlöre. Denn um Mitternacht ward die ganze Schar von Poitiers vom Schlaf überfallen, und keiner blieb wach von einer so großen Menge. Da nun die von Tours sahen, daß sie alle entschlafen, ergriffen sie schnell die irdische Hülle des heiligen Leibes; einige warfen sie von dem Fenster herab, und andere fingen sie außen auf, dann brachten sie den Leichnam auf ein Schiff und fuhren mit allem Volk die Vienne hinab; als sie aber in das Bett der Loire gekommen waren, steuerten sie los auf die Stadt Tours unter vielen Psalmen und lauten Lobgesängen. Da erst erwachten von ihren Stimmen die von Poitiers, und der Schatz, den sie bewachten, war ihnen entschwunden; so kehrten sie nach Hause mit großer Scham zurück« (Hist. Fr. I,48).

Von den Reliquien des hl. Martin erhofften sich die Bürger von Tours Schutz und Hilfe. Griff doch im Frankenvolk immer stärker der Gedanke Platz, »die Macht des Heiligen müsse den kleinen Leuten jenen Frieden und Schutz gewähren, den die Gewaltigen sich und anderen nicht gönnten«<sup>78</sup>. Bereits im ausgehenden sechsten Jahrhundert wandten sich bedrängte Untertanen an den hl. Martin, er möge dem von Krisen und Kriegen erschütterten Reich Frieden bringen.

Mit Hilfe der Martinsreliquien ist es den Bürgern von Tours denn auch gelungen, feindliche Übergriffe gegen ihre Stadt abzuwehren. Von einer solchen Attacke, die an der schützenden Kraft der Martinsreliquien scheiterte, berichtet Bischof Radbod von Utrecht (899–917) in einem eigens geschriebenen »Libellus de miraculo S. Martini«. In diesem berichtet der Utrechter Bischof, wie im Jahre 903, als die Normannen die Stadt überfielen, die Gebeine Martins die Bürger von Tours gegen Untergang und Unterjochung schützten. Wie das im einzelnen vonstatten ging, schildert Radbod mit farbenreicher Prägnanz<sup>79</sup>.

Als den Bürgern von Tours, schreibt er, zu Ohren kam, daß die Normannen ihre Vorstadt zerstört und die dort ansässigen Bürger getötet hätten, trafen sie Vorkehrungen zur Verteidigung ihrer Stadt. Gegen die Masse der anstürmenden Normannen konnte die Stadt nur wenige Bürger aufbieten, die Türme und Tore, Mauern und Vor-

graphie der Merowingerzeit, Praha 1965, 388f. – Vgl. Jacques FONTAINE, Hagiographie et politique, De Sulpice Sévère à Venance Fortunat, in: *Revue d'histoire de l'église de France* 62, 1976, 119: »[...] le pouvoir spirituel de l'évêque [Martin] se dresse avec force contre tout excès de la puissance publique: abus du fisc, cruautés et injustices du pouvoir judiciaire, intervention du bras séculier dans les affaires ecclésiastiques (comme dans le cas de Priscillien)«.

78 BORST, Schutzheilige (wie Anm. 18), 292.

79 Radbodus episcopus Traiectensis, *Libellus de miraculis Martini*, in: MGH.SS XV,2, 1242f.

werke bewachten. Die offenkundige Übermacht der Feinde stürzte die Bürger von Tours in große Verzweiflung. In ihrer Bedrängnis kamen sie überein, auf Gottes Hilfe und den Beistand des hl. Martin (*in Dei auxilio et sancti Martini interventu*) ihre Hoffnung zu setzen. Kleriker und die kleine Schar der verteidigungswilligen Bürger begaben sich deshalb zum Grab des hl. Martin. Dort riefen sie inmitten seufzender Greise, weinender Knaben und klagender Frauen: Martin, du Heiliger Gottes, warum schläfst du? Warum willst du nicht aufwachen angesichts unserer Not? Wir sind im Begriff, in die Gewalt von Heiden zu gelangen und von ihnen als Gefangene weggeführt zu werden, sofern überhaupt noch einer ihren Schwertstreichen entkommt. Und du nimmst keine Notiz davon. Zeige, wir bitten dich, deine Milde; komm uns zu Hilfe. Der du ehemals viele Wunder für andere vollbracht hast, wirke wenigstens ein Wunder für die deinen und befreie uns. Sonst werden wir zugrunde gehen und die Stadt wird sich in eine Wüste verwandeln.

Der hl. Martin verschloß sich diesen Bittrufen nicht. Er half. Die Bittsteller aus dem Kleriker- und Laienstand nahmen den Sarg, in dem die allerheiligsten leiblichen Überreste Martins aufbewahrt wurden, aus dem Grab des Heiligen und trugen ihn zum Tor der Stadt, das die Normannen mit Gewalt einzudrücken drohten.

Der Anblick des Heiligen flößte den zum Kampf entschlossenen Bürgern von Tours Mut ein. Die Normannen staunten zunächst, bis sich ihre Verwunderung in unerträgliche Angst verwandelte. Sie gerieten völlig außer Fassung und ergriffen die Flucht. Die Bürger von Tours spürten, daß ihnen Christus auf Grund der Bitten Martins gnädig war. Sie verfolgten die fliehenden Feinde. Neunhundert von ihnen erschlugen sie. Sie priesen Gott, der ihnen die Palme des Sieges verliehen hatte. Den Leichnam des hl. Martin brachten sie in die Kirche zurück. Dem Heiligen sagten sie allergrößten Dank, daß er ihnen durch seine vortreffliche Fürsprache (*praestantissima interventione*) geholfen hatte. Um die Erinnerung an dieses Ereignis wachzuhalten, feierte die Stadt Tours seit dem 12. Jahrhundert ein eigenes Fest, das sie als »Fest der Hilfe« (*fête de la Subvention*) feierlich begingen<sup>80</sup>.

Zweifelsohne rechneten Laien, Kleriker und Mönche, die in Martinskirchen und Martinsklöstern Gottesdienst feierten, mit Martins Hilfe in Zeiten äußerer Gefahr. Hermann von Tournai († 1147) berichtet in seinem »Buch über die Wiederherstellung des Klosters St. Martin in Tournai« (*Liber de restauratione S. Martini Tornacensis*) über eine solche Situation, in der St. Martin den Mönchen des ihm geweihten Klosters zu Hilfe kam<sup>81</sup>. Was die Mönche des Martinsklosters und die Kanoniker der Marien-Kathedrale in gewalttätige Konflikte verstrickte, waren strittige Zehnt- und Begräbnisrechte. Die Kleriker, so der Chronist, der von 1127 bis 1136 Abt des Martinsklosters von Tournai war, hätten Ritter mit Geld bestochen, daß sie das Kloster ausplündern. Eines Tages hätten die Kleriker ihre bewaffneten Helfer und Diener zu einem Hof des Klosters geschickt, um dort Beute zu machen. Als Abt Segardus davon erfuhr, habe er einen seiner Mönche, der ehe er ins Kloster eintrat, sich als tapferer Ritter einen Namen gemacht hatte und mit dem Adel der Region verwandt war, dorthin geschickt, um der Verwegenheit der ritterlichen Räuber Einhalt zu gebieten. Die bewaffneten Helfer der Domkleriker, unbeeindruckt durch den Widerstand des Mönches, hätten den Hof geplündert und den Mönch so heftig malträtiert, daß er auf einer Bahre ins Kloster getragen werden mußte. Die Verwandten des Mönchs, aufgebracht durch das ihrem Ver-

80 Bernard CHEVALIER u.a., *Histoire de Tours, Univers de la France et des pays francophones* 1985, 71.

81 Herimannus, *Liber de restauratione Martini Tornacensis*, in: MGH.SS XIV, 317.

wandten zugefügte Leid, seien dann mit Gewalt gegen die Kleriker und ihre Klientel vorgegangen. Achtzehn von ihren Dienern hätten sie getötet; einigen von ihnen hätten sie die Füße abgeschlagen; den Rest hätten sie in die Flucht getrieben. Einige der für die Belange des Klosters Kämpfenden hätten geglaubt, in dem blutigen Streit den hl. Martin gesehen zu haben, wie er auf einem weißen Pferd durch die Luft ritt und mit gezücktem Schwert die zahlenmäßig überlegenen Feinde der Martinsabtei in die Flucht schlug. Den »unseren«, d.h. denjenigen, die sich für die Rechte der Martinsabtei einsetzten, habe er zum Sieg verholfen.

Für Abt Segardus war dies jedoch kein Grund, sich überschwenglichem Siegestaumel hinzugeben. Er war sich bewußt, daß Blutvergießen, selbst wenn es im Interesse einer gerechten Sache erfolgt, schuldig macht. Deshalb wies er einige der jüngeren Mönche zurecht, die über den Sieg gejubelt hatten, und ordnete an, daß der ganze Konvent einen Tag lang bei Brot und Wasser fastet.

### Renaissancen der politischen Martinsverehrung im hohen und späten Mittelalter

Salische Kaisermünzen des 11. Jahrhunderts zeigten auf der Rückseite Namen, Kopf, Büste oder Vollfigur des hl. Martin. Heinrich III. (1039–1056) ließ in Mainz Münzen schlagen, die auf ihrer Vorderseite das Haupt des Kaisers abbildeten, auf ihrer Rückseite hingegen neben dem Monogramm Christi die Umschrift SCS MARTINUS trugen<sup>82</sup>. Münzen, die Heinrich III. in Utrecht prägen ließ, brachten auf ihrer Rückseite den hl. Martin mit dem bischöflichen Krummstab in der Rechten. Eindeutig als Darstellung des hl. Martin identifizierbar war das Bild durch die Umschrift SCS MARTINVS. Erfurter Münzen Heinrichs III. zeigten ein Kirchenprofil, überdacht von drei Türmen, in die das Haupt des hl. Martin eingelassen war. Schwerlich lassen sich diese Martinsbilder als bildhafte Ausdrucksformen einer von Heinrich III. bewußt gewollten Martins-Renaissance deuten, der die Absicht zugrunde lag, Martin zum Schutzpatron der salischen Dynastie und des salischen Reiches zu machen. Es handelte sich vielmehr um Reverenzen, die die jeweiligen kaiserlichen Münzstätten dem dominanten Lokalheiligen und der durch diesen verbürgten Verfassungsordnung erwiesen. Martin war sowohl in Mainz als auch in Utrecht Patron der Kathedalkirche und des Bistums. In Erfurt war der Mainzer Erzbischof Stadtherr. Die unter Heinrich III. in Goslar geprägten Münzen trugen das Bildnis der Heiligen Simon und Juda. Die beiden Heiligen waren Patrone der von Heinrich III. gegründeten Stiftskirche. Lokale Rücksichtnahmen kamen ins Spiel, um Münzen mit dem Bild bestimmter Heiliger auszustatten. Weder im Falle Martins noch im Falle Simons und Judas ging es darum, mit Hilfe von Münzprägungen einen bestimmten Heiligen oder eine bestimmte Heiligengruppe in eine politisch herausragende Position zu bringen.

Dennoch ist kaum zu übersehen, daß der hl. Martin im Verlauf des späten Mittelalters sowohl in königlichen als auch in bürgerlichen und bäuerlichen Kontexten von neuem politische Funktionen übernahm. In der Schweizer Eidgenossenschaft wurde ihm in den bäuerlichen Kantonen Uri und Schwyz die Rolle eines Landespatrons zuge-dacht. In der Stadt Fritzlär war Martin Stadtpatron. In dieser Eigenschaft gab er zu-

<sup>82</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden Friedrich MERZBACHER, Martinsrecht und Martinsbrauch im Erzstift Mainz und Hochstift Würzburg während des späten Mittelalters, in: ZSRG.K 71, 1954, 154f.

gleich zu erkennen, daß der Erzbischof von Mainz, dessen Kathedralkirche dem hl. Martin geweiht war, in Fritzlar die Rechte eines Stadtherrn innehatte. Das älteste, aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammende Stadtsiegel von Fritzlar zeigt den hl. Martin als Bischof mit Nimbus<sup>83</sup>. Ein Relief des hl. Martin befand sich im 14. Jahrhundert an einem der Stadttore. Ein Schöffe, Johann Katzmann mit Namen, ließ 1441 ein »Bild des Heiligen Martin« für die südliche Giebelwand des Rathauses hauen<sup>84</sup>. Happel Katzmann, der Dekan des Stifts war, ein Bruder des mehrmaligen Bürgermeisters Johannes Katzmann, ließ um 1445 im nördlichen Querschiff ein Fresko des mantelteilenden Martinus anbringen, dessen Komposition große Ähnlichkeiten mit dem Stifterrelief des Rathauses aufwies<sup>85</sup>. Der hl. Martin war gleichermaßen für die politischen und kirchlichen Belange zuständig.

Französische Könige, allen voran Karl VII. (1422–1461) und Ludwig XI. (1461–1483), haben im 15. Jahrhundert eine ausgesprochene Martins-Renaissance eingeleitet, die dem Heiligen weitreichende politische Aktualität verschaffte. Als Karl VII. dem Martinskloster in Tours 1433 seine Rechte und Privilegien bestätigte, erinnerte er an die »große Devotion« (*la grant devotion*), die er und seine Vorgänger der Kirche von Tours und dem kostbaren Leib des hl. Martin entgegengebracht haben. Zugleich gab er seiner Hoffnung Ausdruck, daß durch die Verdienste des Heiligen und die Gebete, die in der Kirche Tag für Tag für seine Vorgänger auf dem Königsthron und für das Wohlergehen des Königreiches verrichtet werden, Gott ihm helfen werde, sein Königreich zurückzuerlangen und die anderen Angelegenheiten zu lösen. Bei den »autres affaires« wird er insbesondere an den Ausgleich zwischen Frankreich und Burgund gedacht haben. Überdies ordnete er an, daß das Kapitel Jahr für Jahr für ihn und für die verstorbenen und lebenden Mitglieder seines Hauses einen Gottesdienst abhalten sollte<sup>86</sup>.

Ludwig XI. (1461–1483), der Sohn und Nachfolger Karls VII., führte diese Tradition fort. In einer Bestätigungsurkunde des Jahres 1475 erinnerte er daran, daß die Könige Frankreichs, seine Vorfahren, die Kirche des allerheiligsten Martinus, ihres Vaters und Patrons (*ecclesia patris et patroni beatissimi Martini*) mit Privilegien ausgestattet und mehr als die übrigen Kirchen Frankreichs mit Schenkungen begabt und erhöht haben. Er rühmt den hl. Martin als »einzigartigen Beschützer« seiner königlichen Vorgänger (*tutor singularissimus Regum predecessorum nostrorum*), von dem er hofft, daß er auch ihm und seinen Nachfahren zu Hilfe komme<sup>87</sup>. Als er 1481 der Kirche von Tours ihre Privilegien von neuem bestätigte, erinnerte er an die große Liebe und glühende Frömmigkeit (*la grant amour et fervente devocion*), die er allezeit dem heiligen Leichnam des heiligen Martin entgegengebracht habe<sup>88</sup>. Von Martin erwartete er die Erfüllung per-

83 Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Fritzlar im Mittelalter, bearb. v. Karl E. DEMANDT (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 13,3), Marburg/Lahn 1939, 195f. (freundlicher Hinweis von Klaus Graf, Freiburg) – Zum Patrozinium des hl. Martin über die Stadt Mainz vgl. Toni DIEDERICH, Stadtpatrone an Rhein und Mosel, in: Rheinische Vierteljahresblätter 58, 1994, 47–49.

84 Die Inschriften der Stadt Fritzlar, gesammelt und bearb. v. Theodor NIEDERQUELL, München 1974, 30, Nr. 43.

85 Ebd., 44, Nr. 46 (mit Abb.).

86 Ordonnances des rois de France de la troisième race, hg. v. M. DE VILEVAULT u. M. DE BRÉQUIGNY, Paris 1782, 192f. – Vgl. Colette BEAUME, The Birth of an Ideology. Myths and Symbols of Nation in Late-Medieval France, Berkeley u.a. 1991, 135.

87 Ordonnances des rois de France de la troisième race, hg. v. M. LE MARQUIS DE PASTORET, Paris 1828, 158.

88 Ebd., 716.

sönlicher und politischer Wünsche: Gesundheit, Einigkeit und Friede im Königreich. In den Jahren 1478 bis 1481 machte er an die Martinskirche von Tours umfangreiche Schenkungen<sup>89</sup>. Unter anderem stiftete er ein Gitter aus purem Silber, mit dem das Martins-Grab eingefriedet werden sollte. Eine Silberstatue des Königs befand sich dort bereits seit 1466. Diese Stiftungen waren vornehmlich als Maßnahmen zur Verlängerung des eigenen Lebens gedacht. Politische Bedeutung kam ihnen nur mittelbar zu und dies auch nur insofern, als nach mittelalterlicher Auffassung das Wohl des Königs und das Wohl der Allgemeinheit sich gegenseitig bedingen.

Die Praxis solcher Religiosität verdankt ihre Lebendigkeit der Überzeugung, daß die Nöte und Gebrechen des Alltags ohne die Hilfen von Heiligen nicht zu bewältigen sind. Frömmigkeit als Mittel physischer Existenzsicherung ist uns fremd geworden. Die Macht der Heiligen wurde abgelöst durch die Macht der Wissenschaft und Technik. Militärführer und Potentaten suchen heutzutage nicht mehr ihr Glück beim hl. Martin. Das tun nur noch Kinder am Martinstag. Und das ist gut so. Politische Martinsverehrung ist ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte. Unter den Bedingungen der modernen Welt können Versuche, politischen und militärischen Unternehmungen eine religiöse Dimension zu geben, nur noch den Charakter einer reaktionären menschenfeindlichen Ideologie annehmen. Politische Martins-Renaissancen sind unzeitgemäß geworden. Der geteilte Mantel hingegen bewährte sich als Symbol, das bis heute jung und unverbraucht geblieben ist.

89 Vgl. dazu Pierre CHAMPION, *Louis XI, Tome 2: Le roi*, Paris 1928, 128f., 177, 205–209, 249. – Werner PARAVICINI, *Sterben und Tod Ludwigs XI.*, in: *Tod im Mittelalter*, hg. v. Arno BORST u.a., Konstanz 1993, 90f., 106, 153.